



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de



Inge Seiffge-Krenke

Die Psychoanalyse des Mädchens

Klett-Cotta

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe zum Zeitpunkt des Erwerbs.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

© 2017 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte inklusive der Nutzung des Werkes für Text und

Data Mining i. S.v. § 44b UrhG vorbehalten

Cover: Bettina Herrmann, Stuttgart,

unter Verwendung einer Abbildung von Roman_Gorielov / iStock by Getty Images

Gesetzt von Eberl & Koesel Studio, Kempten

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-98902-1

E-Book ISBN 978-3-608-12506-1

PDF-E-Book ISBN 978-3-608-20738-5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	13
1 Hurra – ein Mädchen?! Der Wunsch nach einem Mädchen und das Verhalten von Eltern gegenüber Töchtern	17
1.1 Die Geburt eines Mädchens als Makel – in einigen Ländern	18
1.2 Wunschbaby Mädchen	21
1.3 Die psychoanalytische Sicht: Homme manque und naive Theorien bis 1960	25
1.4 Das imaginäre und das reale Mädchen: Betrauern des Geschlechts	27
1.5 Ein Mädchen wird »gemacht«	29
2 Konzepte über Weiblichkeit in der Psychoanalyse	35
2.1 Die frühe Sichtweise Freuds: Das kleine Mädchen als Mangelwesen	35
2.2 Diskrepanzen: Starke, souveräne Frauen um Freud – und dennoch keine eigenständigen Konzepte zur Entwicklung des Mädchens?	39
2.3 Hier irrte Freud!	44
2.4 Weiterentwicklungen: Konzepte der narzisstischen Wunde, der Verleugnung der Vagina, des weiblichen Narzissmus und der weiblichen Schuldgefühle	46
2.5 Im Schatten der Mutter: Jokastes Tochter	51
2.6 Erstaunlich: Warum gibt es keine Psychoanalyse des Mädchens?	52
3 Die Entwicklung des Mädchens aus psychoanalytischer Sicht: Das Babymädchen	55
3.1 Von den Trieben zum Objekt, zum Selbst und zur Intersubjektivität: Ein wichtiger Schritt	56
3.2 Babymädchen – das Mädchen als Säugling aus der Sicht der Psychoanalyse: Von Klein zu Winnicott	57
3.3 Objektbeziehungen von Anfang an!? Die Entwicklung des Selbst und früher Objektbeziehungen aus der Sicht von Melanie Klein und Margaret Mahler	63
3.4 Die Sicht auf das Babymädchen: Die Urangst vor der Beschädigung des Körperinneren	66

3.5	Ergebnisse der ersten Säuglingsbeobachtungen: Lächeln, Fremdeln und Second Skin – René Spitz und Esther Bick	67
3.6	Daniel Stern: Koordinierte Interaktionen zwischen Mutter und Baby als Grundlage des Selbstempfindens	68
3.7	Was können Babys und wie passt das zur Genese der Intersubjektivität beim kleinen Mädchen?	70
3.8	Eine neue Sicht des Babymädchens: Aktiv, differenziert und besonders beziehungsfähig	76
4	Die Psychoanalyse des Kindergartenmädchens	80
4.1	Prägenitalität – ist diese heute bei der psychoanalytischen Sicht auf das kleine Mädchen noch von Bedeutung?	81
4.2	Die heutige Sicht auf den weiblichen Ödipuskomplex: Primäre Weiblichkeit, problemlosere Identitätsentwicklung – aber kein Begehren?	87
4.3	Der vollständige Ödipuskomplex: Ein Tagtraum der Liebe, der in Enttäuschung und Verzicht enden muss	90
4.4	Metapher des Mangels: Was ist dran am Penisneid?	92
4.5	Ein wichtiger Lernfortschritt in der Triade: Das Erleben der elterlichen Paarbeziehung und das Akzeptieren des Ausgeschlossenenseins	93
4.6	Anerkennung von Grenzen, Strukturbildung und die Identifizierung mit beiden Eltern	94
4.7	Wenn der Ödipuskomplex schief läuft: Die Schwierigkeit der Integration oraler, analer und urethraler Impulse und der Bezug zu den Eltern als Paar	97
4.8	Entwicklungspsychologische Befunde: Zunehmende kognitive Reife, beschleunigte Empathie- und Schamentwicklung und die Ausweitung des sozialen Raumes	100
5	Latenzmädchen: Das Mädchen in der mittleren Kindheit	105
5.1	Die Latenzphase – doch keine Phase, in der die Sexualität ruht?	106
5.2	Nochmals »das Hemd der Mutter« und das Fortbestehen ödipaler Themen	110
5.3	Selbsterleben, Gefühlswelt und Intersubjektivität des Latenzmädchens ..	113
5.4	Die Bedeutung der Schamaffekte für die Identitätsentwicklung und die Selbst-Objekt-Differenzierung	117
5.5	Stärkere Emotions- und Verhaltenskontrolle und stärkere Beschämung als Konsequenz einer starken intersubjektiven Bezogenheit	119

5.6	Strenge soziale Normen, starke Geschlechtstypisierungen in der Gruppe der Mädchen	121
5.7	Die tüchtigen Mädchen: Kognitive Entwicklung, Schulleistungen und zweierlei Hirn	123
5.8	Auf der Suche nach der Lebenswelt der »Lückemädchen«	125
6	Die weibliche Jugendliche: Kind bleiben oder Frau werden?	129
6.1	Die Adoleszenz: Mehr als eine Neuauflage des Ödipuskomplexes	130
6.2	Was sagt das Fünfphasenmodell der Adoleszenz von Peter Blos über Mädchen aus?	133
6.3	Die heutige Sicht auf die Entwicklung der weiblichen Identität	135
6.4	Weitere sozial-kognitive Reife, adoleszenter Egozentrismus und eine immer noch nicht ganz abgeschlossene Hirnreifung	140
6.5	Ein neuer Blick auf das Selbst: Die relationale Identität der Mädchen	141
6.6	Eine zweite Chance für die Eltern – trotz Separationsangst	143
6.7	Veränderungen in den familiären Beziehungen, schulische Belastungen und Zukunftsängste	145
6.8	Ritenarmut und der adoleszente Initialtraum: Kind bleiben oder Frau werden?	151
6.9	Selbstexploration in Tagebüchern, Blogs, WhatsApp, www.mädchen.de ..	154
7	Mütter und Töchter	158
7.1	Die Anfänge der Beziehung: Regression, Affektabstimmung und ein Gefährdungspotential	158
7.2	Gleichgeschlechtlichkeit von Mutter und Tochter: Identifikatorische Prozesse, frühe Aggression und die Kontamination von oraler und genitaler Erregung	163
7.3	Die Mutter als erste Lustquelle, sexuelle Verschmelzungsphantasien und Sexualität als trennendes Element	167
7.4	Wenn die Differenzierung misslingt: Intrusive Mütter und die Tochter als Selbstobjekt	169
7.5	»Mein Leben war, sie zu beleben«: Die depressive Mutter, ihre Tochter und die Gefahr der Parentifizierung	175
7.6	Das doppelte Gesicht der Mutter: Die Abspaltung der aggressiven Anteile und das Tabu der Mutter-Tochter-Aggression	179
7.7	Neid und Aggression als Reaktionen auf die Schwangerschaft und Sexualität der Mutter	183

7.8	Neid und Rivalität zwischen Mutter und Tochter in der Adoleszenz: Viele Konflikte, Geheimnisse und der Drang zu Unterleibsoperationen ...	186
7.9	Die berufstätige Mutter und ihre Tochter	190
8	Die Beziehung zum Vater	195
8.1	Die erste Liebesbeziehung ist nicht mehr ausschließlich die zur Mutter ..	195
8.2	Die Bindung an den Vater, seine Spielfeinfähigkeit und die triadische Kompetenz der Tochter	197
8.3	Der liebevolle Blick des Vaters: Spielpartner, Autonomieförderer, Lehrer	200
8.4	Die tüchtige Tochter und die (selektive) Identifizierung mit dem Vater	204
8.5	Die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung der Weiblichkeit seiner Tochter	207
8.6	Begehren und begehrt werden: Das Mädchen in der Triade gegenüber dem Elternpaar	211
8.7	Vaterhunger auch bei Mädchen? Uninvolvierte Väter, Trennungsväter und der Tod des Vaters	216
8.8	Trans*gender Eltern und ihre Kinder – einige Perspektiven	222
9	Das Mädchen im Kreis von Freundinnen und Geschwistern	225
9.1	Neid und Eifersucht als Themen zwischen Geschwistern und Freundinnen	226
9.2	Geschwisterneid und Ungleichbehandlung	228
9.3	Nischenspezialisierung und der Kampf um Anerkennung	231
9.4	Die Position in der Geschwisterfolge: Älteste und jüngste Schwestern	233
9.5	Stützend und entwicklungsfördernd – aber auch inzestuöse Unterströmungen	237
9.6	Freundinnen: Warum sie so wichtig sind	239
9.7	Intimer Austausch – eine neue Qualität in Freundschafts- beziehungen weiblicher Jugendlicher	241
9.8	Mädchenfreundschaften: Hochintim, aber auch konfliktreich	242
9.9	Gefährliche Merkmale von Mädchenfreundschaften: Co-rumination und ein hohes Maß an relationaler Aggression	244
9.10	Mädchenspiele und miteinander geteilte Phantasien	246
9.11	Umgang mit der körperlichen Reife, homoerotische Erfahrungen und Schutz bei der Annäherung an »den Mann«	249

9.12	Kreative Hilfen: Die imaginäre Freundin	252
9.13	Mädchen und die sozialen Medien: Belonging or escaping?	254

10 Romantische Beziehungen und der Gebrauch des Körpers

als Wege zur Loslösung und Individuation	257
10.1 Warum sind romantische Beziehungen von Mädchen im therapeutischen Kontext wichtig?	258
10.2 Psychoanalytische Konzeptionen zu romantischen Beziehungen und die erste Liebe am Beispiel von Sigmund Freud und Karen Horney	259
10.3 Zwischen Symbiose und Individuation: Romantische Beziehungen als Wendepunkte in der Entwicklung des Mädchens	263
10.4 Phasen der romantischen Entwicklung: Wie entsteht »das Paar«?	266
10.5 Wirrwarr der Gefühle: Bindung, Erotik, Homoerotik	269
10.6 Noch Platz fürs Selbst: Ein spezifisch weibliches Problem?	274
10.7 Relativierung der mütterlichen Bedeutsamkeit – neue Freiheiten, neue Möglichkeiten? Wie passt das zur Reviktimisierung und zu Genitalängsten?	278
10.8 Vom eigenen Körper Gebrauch machen: Sexualität als Ausdruck der Sehnsucht nach der präödpalen Bemutterung und deren Abwehr	280
10.9 Die Bedeutung der frühkindlichen Erfahrungen für Sexualität, Schwangerschaft, Mutterschaft und Abtreibung bei jungen Mädchen ..	282
10.10 Romantische Beziehungen und Onlinedating	287

11 Mädchen und Bindung

11.1 Bindung, Mutterliebe und Emanzipation der berufstätigen Mutter	290
11.2 Widerstände gegen die Bindung und die heutige Bedeutung der Bindung	293
11.3 Das Bindungskonzept und seine Besonderheiten bei Kindern und Jugendlichen	295
11.4 Langdauernde Auswirkungen und die Zuordnung zu Krankheitsbildern	297
11.5 Elterliche Psychopathologie und Bindungsstörungen bei Mädchen	298
11.6 Allerdings: Mädchen in Kindergartenbetreuung profitieren	300
11.7 Mädchen mit Bindungsstörungen	302
11.8 Therapeutische Zugangsweisen zur Vermittlung von Bindungssicherheit	305

12 Mädchenkörper, Sexualität und Krankheit	309
12.1 Kleine Mädchen: Genitales Spiel, die zunehmende Entdeckung der Innergenitalität und Phantasien über Zeugung und Geburt	309
12.2 Körperbild, Attraktivität und Essverhalten	312
12.3 Menstruationserleben: Von der »Unreinheit« zu den »Feuchtgebieten«	315
12.4 »Geburtswehen« der Weiblichkeit in der Adoleszenz	319
12.5 Der Mann als Indikator und die Nähe zu traumatischen sexuellen Übergriffen	323
12.6 Körperinszenierungen: Essstörungen und Schnittsymptome	325
12.7 Trans*gender Mädchen und ihre Körper	331
12.8 Körperlich kranke Mädchen	333
13 Das friedfertige Mädchen? Mädchen als Täterinnen und die Bedeutung der Beziehungsaggression	343
13.1 Offen gezeigte Aggression: Bei Mädchen deutlich seltener	344
13.2 Die stärkere Emotions- und Verhaltenskontrolle bei Mädchen	347
13.3 Entwicklungsverlauf und Mädchenspezifische Aggression	349
13.4 Beziehungsaggression und Mobbing bei Mädchen	353
13.5 Aggression bei jugendlichen Paaren: Warum mehr Mädchen?	356
13.6 Mädchengewalt: Im Zunehmen begriffen?	360
13.7 Mädchen als Täterinnen im Missbrauchs-, Vernachlässigungs- und Misshandlungskontext	363
13.8 Bei schweren Gewaltformen: Kein Fall für das ambulante Einzelsetting	366
14 Andere Kulturen: Vernachlässigung und gesundheitliche Gefährdung von Töchtern	368
14.1 »Eigentlich ganz schön hier!« Geglückte Entwicklungen und der Kampf um die Integration der verschiedenen Identitäten	369
14.2 Welche Implikationen hat die Bevorzugung von Söhnen für Lebensbedingungen, Bildung, Gesundheitsstatus und Therapie von Mädchen?	371
14.3 Einflüsse der Weltreligionen auf die (sexuelle) Selbstbestimmung von Mädchen	373
14.4 Die »Hausfrauenfabrik«: Autonomiebestrebungen des Mädchens und strikte Erziehungshaltungen der Eltern	375

14.5	Therapeutische Arbeit mit adoptierten Mädchen	378
14.6	Verbrechen gegen Mädchen: Ehrenmorde, Genitalbeschneidung und Zwangsverheiratung	381
14.7	Unbegleitete minderjährige Flüchtlingsmädchen: Eine Heraus- forderung für die therapeutische Arbeit	386
15	Überlegungen zur Behandlungstechnik bei Mädchen	391
15.1	Die therapeutische Beziehung, Bindungsthemen, Mentalisierung und die »Unzerstörbarkeit« des Therapeuten, der Therapeutin	391
15.2	Stützung der Elternfunktionen, Hilfen bei der Mentalisierung	393
15.3	Begleitende Elternarbeit und Nebenübertragungen der Mutter	393
15.4	Sensibilisierung für Trennungserfahrungen	394
15.5	Strukturelle Defizite, Struktur Aufbau und Spezifika bei der Arbeit an der Strukturachse	395
15.6	Arbeit an inneren und äußeren Konflikten	396
15.7	Trennungsangst, Angst vor Liebesverlust und Separationsangst der Eltern	397
15.8	Die dunkle Seite der Beziehungsfähigkeit: Beziehungen als Risikofaktor und gefährliche Foren	398
15.9	Das Schuldthema, negative Übertragung und Übertragungs- widerstände	399
15.10	Die unmentalisierten Körpererfahrungen und der Körper in der Therapie	400
15.11	Der Spiegel des Selbst: Die Nutzung von Symbolisierung, Spiel und Selbstreflexion	401
15.12	Therapeutische Interventionen: »Etwas mehr als Deutung«, implizites Beziehungswissen und die Bedeutung von »ruptures«	402
	Literatur	404
	Die Autorin	425

Vorwort

Dieses Buch wäre wahrscheinlich ohne die freundliche, aber auch beharrliche Unterstützung von Hans Hopf nie geschrieben worden. Nachdem er 2014 mit seinem Buch über die *Psychoanalyse des Jungen* eine umfangreiche Anthologie des Jungen vorgelegt und in dieses Buch die ganze Kompetenz, Kreativität und Begeisterung eines erfahrenen Therapeuten – er ist sicherlich unser bekanntester Kinderanalytiker – hineingelegt hat, entstand die Idee, auch eine Psychoanalyse des Mädchens zu verfassen.

Ich habe lange gezögert – schließlich gibt es ja schon so viel über Weiblichkeit und Psychoanalyse, und dies seit Jahrzehnten: Was konnte ich da noch hinzufügen? Andererseits: In den frühen analytischen Schriften von Helene Deutsch und Karen Horney, erst recht aber in den analytischen Diskursen der Nachkriegszeit standen mehr die Mütter (oder Mütter und Töchter zusammen), seltener die Töchter im Vordergrund – wäre es da nicht an der Zeit, die Töchter etwas stärker in den Blick zu nehmen? Schließlich: Es gibt viele entwicklungspsychologische Befunde zu Mädchen – sollte ich da nicht als Entwicklungspsychologin versuchen, diese beiden Perspektiven, Psychoanalyse und Entwicklungspsychologie, stärker zusammenzubringen? Dies gilt ja insbesondere für Lebensbereiche des Mädchens, die in der Psychoanalyse gar nicht so bekannt sind – wie Freundschaftsbeziehungen, körperliche Entwicklung, die erste Liebe –, aber auch für die Mädchenspiele, die aggressiven Auseinandersetzungen mit den wichtigen Bezugspersonen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Gerade für Therapeuten und Therapeutinnen kann es hilfreich sein, Rahmendaten über nicht klinisch auffällige Mädchen zu haben, markieren sie doch Grenzen, um die Krankheitswertigkeit eines Verhaltens, einer Störung besser einschätzen zu können. Die zu starke Konzentration auf die Eltern, speziell die Mutter als Dritte im Bunde des therapeutischen Geschehens, fand ich ungut. Mädchen auf der Suche nach ihrer Identität zu begleiten und ihre einzigartigen, besonderen Charakteristiken herauszuarbeiten und Skotome wie die Aggressivität aufzugreifen, war mir wichtig.

Das Buch von Hans Hopf über Jungen ist unerschrocken und mutig, aber auch mutmachend – und es zeugt von einem unglaublich reichen theoretischen und the-

rapeutischen Wissen. Was konnte ich nun, in Ergänzung seines Werks, Neues über Mädchen berichten, was nicht schon in der jahrelangen Diskussion der Weiblichkeitstheorien immer und immer wieder beschworen worden war? Das konnte einen schon verzagt machen. Dann aber fiel mir auf, dass Mädchen viel stärker als Jungen zu Symbolisierungen neigen, in denen Beziehungen erprobt werden – seien es nun Tagbücher, Blogs oder Fantasiefreundinnen. Es hat mich sehr beschäftigt, was das bedeuten mag: Ist das ein Alleinstellungsmerkmal, etwas Besonderes, das nur Mädchen haben? Und wenn ja: Warum ist das der Fall? Ist das wirklich nur alles auf die *inner genitality* zurückzuführen, wie eine Autorin, Vera King (1997), behauptet? Oder ist das wiederum zu sehr von der Mutter aus gedacht? Auch die versteckte Aggressivität der Mädchen schien mir einer genaueren Beachtung wert.

Mein Interesse war geweckt, und nun gab es viel zu sichten und zu lesen, nicht nur psychoanalytische Theorie, sondern auch empirische Studien zu Mädchen, Behandlungsfälle mit Mädchen, und vor allem viel nachzudenken, nachzuspüren und zu verstehen, denn vieles bei Mädchen offenbart sich eher im Verborgenen. Ich habe, ausgehend von der Psychoanalyse, in sehr unterschiedlichen Bereichen gesucht, damit es zu einem Dialog zwischen den Disziplinen kommt und das Mädchen als eigenständiges Geschöpf ein bisschen deutlicher wird.

Eine Arbeit an einem Buch ist immer auch eine Konfrontation mit der eigenen Biographie, und mir wurde deutlich, wie viel Frauen meiner Generation, die in der Nachkriegszeit Töchter waren, mit einigen Mädchen heute, die wir in Therapien sehen, gemein haben. Es gab viele Flüchtlinge aus den Ostgebieten, die alles andere als gern gesehen waren, die Familien waren groß (das hieß damals »kinderreich«), und die Kinder hatten oftmals Eltern, die durch Kriegsereignisse wie Tod und Trennung von früheren Partnern zusammengefunden hatten (heute würde man das »Patchworkfamilie« nennen) und versuchten, ihren Alltag in wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen zu stemmen (heute heißt das »prekäre Verhältnisse«). Väter waren oftmals nicht vorhanden: aufgrund von Tod, kriegsbedingten Beeinträchtigungen (wie von Luise Reddemann, 2015, und Hartmut Radebold, 2000, beschrieben) oder umfangreicher Berufstätigkeit als alleiniger Ernährer, und es gab viele alleinerziehende Mütter (»Kriegswitwen«). Unterschiedliche Konfessionen der Eltern galten als problematisch, das nannte man »Mischehe«. Aber eine große Familie und schwierige Verhältnisse enthalten auch ein Potential für Kreativität und Autonomie, und so möchte ich mich mit diesem Buch bei meiner Herkunftsfamilie bedanken, in der ich Tochter und Schwester war.

Das Buch folgt einer bestimmten Logik. Es beginnt mit Theorien über Weiblichkeit in der Psychoanalyse und greift dann die Entwicklung des Mädchens vom Babyalter bis zur Adoleszenz auf. Dann wird der intersubjektive Raum aufgefächert und – neben klinisch relevanten Aspekten der Beziehung des Mädchens zu beiden Eltern – die Bedeutung von Geschwistern, Freundinnen und romantischen Partnern betrachtet. Daran schließen sich Beobachtungen und klinische Befunde zu Aspekten an, die für die Therapie wichtig sind, wie Bindung, Aggression und Körper des Mädchens. Im letzten Kapitel werden einige Überlegungen zu mädchenspezifischen Behandlungstechniken dargestellt. Seit der Erstauflage 2017 sind einige Jahre vergangen, und so wurde es notwendig, in der überarbeiteten Neuauflage viele Aspekte zu ergänzen, die die Bedeutung der neuen Medien für Körperbild, Psychopathologie und Beziehungen aufgreifen, ebenso wie neue klinische Phänomene wie die zunehmende Anzahl von Mädchen, die sich in ihrem Körper nicht mehr wohl fühlen und lieber ein Junge, ein Mann werden wollen (»trans*gender«). Sexuelle Diversität ist inzwischen gesellschaftlich akzeptiert und keineswegs ein Behandlungsgrund. Allerdings ergeben sich bei LGBT-Eltern und ihren möglicherweise queeren Kindern einige neue Perspektiven, die auch für die therapeutische Praxis interessant sein können. Die neuen Medien haben in allen Lebensbereichen der Mädchen Einzug gehalten und die dortigen Möglichkeiten stehen vielfach in einem Kontrast zum therapeutischen Setting, das wir anbieten. Dass die Zahl der Mädchen zunimmt, die sich um einen Behandlungsplatz bemühen – wegen der fehlenden Bedarfsplanung stehen immer noch zu wenig Sitze für Kinder- und Jugendlichentherapeuten zur Verfügung – spricht dafür, dass ein stabiler Rahmen und klare Grenzen für sie zunehmend wichtiger werden.

Es ist mir ein besonders Anliegen, Kollegen und Kolleginnen aus der Supervisionsarbeit in einer Kinderpsychosomatik, einer Erziehungsberatungsstelle, einer psychiatrischen Praxisgemeinschaft, einem psychoanalytischen Ausbildungsinstitut und insbesondere den Patientinnen und ihren Eltern zu danken. Ein großes Dankeschön geht auch an Thomas Reichert für die sorgfältige Durchsicht und an Dr. Heinz Beyer und Sandra Aichele vom Klett-Cotta Verlag für die überaus kompetente Betreuung.

*Mainz, im Frühjahr 2025
Inge Seiffge-Krenke*

KAPITEL 1

Hurra – ein Mädchen?! Der Wunsch nach einem Mädchen und das Verhalten von Eltern gegenüber Töchtern

Heutzutage scheint zumindest in der westlichen Welt der Geschlechtswunsch relativ gleichmäßig auf Jungen und Mädchen verteilt, und in Deutschland werden auch (fast) gleich viele Töchter wie Söhne geboren. Welches Geschlecht das Baby hat, ist für die Eltern eine spannende Frage – bevor Ultraschall oder sogar erst die Geburt endlich Gewissheit verschaffen.

Wie man das Geschlecht beeinflusst, darüber gibt es schon seit vielen Jahrhunderten die verrücktesten Strategien und Ammenmärchen. Sie zeigen insgesamt eine erschreckend negative Haltung gegenüber der Geburt von Töchtern, aber auch oftmals eine sehr vernachlässigendes Verhalten gegenüber der Erziehung dieser Töchter, von dem wir gegenwärtig durchaus noch Spuren finden können. In Kapitel 14 werde ich dann auf die gesundheitlichen Gefährdungen dieser unerwünschten Mädchen eingehen.

Im therapeutischen Raum stößt man allerdings auch heute noch bisweilen auf eher unbewusste Wünsche und Tendenzen, die das Geschlecht des Kindes betreffen. Auch bei einer geschlechtsneutralen Erziehung, wie wir sie heute in vielen westlichen Industrieländern haben, gibt es manchmal ein Betrauern, dass es doch kein Sohn geworden ist, und das reale und das imaginäre Baby müssen zusammengebracht werden, was für manche Eltern ein schmerzlicher Lernprozess ist; denn der Wunsch nach einem bestimmten Geschlecht hängt auch mit der Biographie der Eltern zusammen.

1.1 Die Geburt eines Mädchens als Makel – in einigen Ländern

Schockierende Dokumentationen wie die von *Phoenix* am 1.5.2016 über Kinder, die tot auf Müllplätzen in Karatschi gefunden werden (*Die Kinder von Karachi*. Film von Gábor Halász), verdeutlichen, dass es nicht in allen Kulturen Lebensbedingungen und Einstellungen gibt, die Kindern ein Überleben ermöglichen. Zweimal in der Woche fahren Helfer auf die Müllkippe und suchen nach toten oder noch lebenden Babys – die meisten davon sind Mädchen. Ein freiwilliges Helferteam geht durch die Straßen, um die Polioimpfung kleiner Kinder zu ermöglichen – oft unter Lebensgefahr, denn die Polioimpfung ist durch die Taliban verboten und es vergeht kaum ein Tag, an dem keine Bombe explodiert. Wiederum sind Mädchen in der schlechteren Position – es werden vor allem Jungen gebracht und geimpft.

In manchen Kulturen galt und gilt es als ein Makel, wenn ein Mädchen geboren wurde. Die Frau gilt als Versagerin, wenn sie ihrem Mann keinen Sohn geboren hat. Zwei Beispiele mögen das illustrieren:

Sohnpräferenz in Indien und China

Wir wissen inzwischen, dass chinesische Kinder wieder Geschwister haben können. China hat die seit 1979 bestehende Ein-Kind-Politik für beendet erklärt. Die Nebenwirkungen des Gesellschaftsversuchs waren am Ende zu groß. Weil sich die meisten Paare einen Jungen wünschten, wurden weibliche Föten abgetrieben. Nun fehlen die Frauen im Land, die Zahl der frustrierten Single-Männer ist hoch, die Gesellschaft droht zu vergreisen. Die Idee, dass der Staat als oberster Geburtenplaner auftritt, hat ziemliche Kratzer bekommen (*Süddeutsche Zeitung*, 31.10.2015, S. 23).

Vor einer ähnlichen Situation steht Indien: Die indische Geburtenkontroll-Politik mit Sterilisations- und Verhütungsprogrammen hat wie in China vor allem den Effekt, dass sehr viel weniger Mädchen geboren werden, so dass indische Männer inzwischen, ähnlich wie die chinesischen Männer, im Ausland auf Brautschau bzw. Brautkauf gehen müssen. Wie ich in Kapitel 14 zeige, hat die starke Sohnorientierung dramatische Auswirkungen auf die Lebenssituation, die Gesundheit und die Bildung der Mädchen in Indien.

Über viele Jahrhunderte war Bevölkerungspolitik vor allem Wachstumspolitik. Menschen waren knapp, nach Kriegen, Hungersnöten und Seuchen war es wichtig, dass viele Babys geboren wurden, und angesichts der mangelnden Geburtenkontrolle und kirchlicher Interventionen (»Seid fruchtbar und mehret Euch«) war dies auch erwünscht bzw. nicht zu verhindern. Dabei hatten Mädchen und Frauen genauso

ihren Platz und ihre Aufgabe in der Familie und Gesellschaft wie Jungen und Männer. Zwar wurden Söhne traditionell bevorzugt, solange das Erbrecht am erstgeborenen Sohn festgemacht wurde, aber Töchter waren auch willkommen, sicherten sie doch Pflege und Unterstützung für die alten Eltern.

Auch Töchter sind »nützlich«

Die gelungene Heiratspolitik der Habsburger, allen voran Maria Theresia (1717–1780) mit ihren vielen Töchtern, die sie mit anderen Herrscherhäusern verheiratete (»Kriege führen mögen andere, du, glückliches Österreich, heirate«) illustriert, dass Töchter sehr nützlich sein konnten. Maria Theresia war nicht nur eine große Kriegerin, sondern auch eine weitblickende Reformerin (Hamann, 2011). Die Erbfolge war, falls kein männlicher Erbe da war, auf eine Tochter möglich, und die von ihr 1774 erlassene Schulordnung legte eine sechsjährige Schulpflicht für Jungen und Mädchen fest. Ihre Töchter verheiratete sie geschickt, nur einer der Töchter wurde eine Liebesheirat zugestanden. Berühmtestes Beispiel für den »Nutzen« von Töchtern ist Maria Antonia, die als Marie Antoinette Königin von Frankreich wurde (und auf dem Schafott endete).

Wie die Ausstellung *Frauensache: Die Frauen der Hohenzollern* in Berlin 2015 zeigte, war die Heiratspolitik der Hohenzollern ähnlich erfolgreich: Ehen verankerten die Hohenzollern in ganz Europa. Von Italien bis Dänemark, von England bis nach Russland reichte das von den Frauen geknüpfte Netzwerk. Sie wurden nicht nach Zuneigung, sondern nach politischen Überlegungen verheiratet, legten aber eine bemerkenswerte Kompetenz und Expertise an den Tag, was das Networking angeht. Heute werden zwar weniger Schüsse abgefeuert, wenn ein Mädchen (im Vergleich zu einem Sohn) in den royalen Häusern geboren wird, so dass das »Hurra, ein Mädchen!« etwas weniger laut ausfällt, doch die Tatsache, dass in allen europäischen Herrscherhäusern kurzerhand die Gesetzgebung geändert und eine Thronfolge der Töchter möglich ist, verdeutlicht, dass Gleichberechtigung angestrebt und realisiert wird.

Mädchenopfer zu Ehren einer Kriegerin

Es gibt einige Kulturen, in denen Mädchen, vor allem Häuptlingstöchtern, eine herausragende Position zukam. In der Nähe einer Pyramide, der Huaca Cao Viejo im Norden Perus, entdeckten Forscher 2006 die Mumie eines jungen Mädchens – bestattet in einem prunkvollen Grab, eingewickelt in Hunderte Meter Baumwollstoff;

das Mädchen war offenbar geopfert worden. Das Seil, mit dem es erwürgt wurde, hing noch um seinen Hals. Eine Datierung mit dem Radiokarbon-Verfahren ergab, dass das Seil aus der Zeit um das Jahr 450 stammt. Noch erstaunlicher als der Schmuck, die Halbedelsteine, waren die Tätowierungen auf dem Körper der Bestatteten, die Bären und mythische Wesen zeigen. Außerdem fanden Archäologen als Beigabe zahlreiche Waffen. Zwei zeremonielle Keulen und 28 sogenannte Speerschleudern – Stöcke, welche die Reichweite und Durchschlagskraft eines Speers enorm erhöhen – befanden sich in dem Grab. Man vermutet, dass es sich bei dem Mädchen um eine junge Kriegerin handelt. Mädchenopfer sind aus anderen Funden in Peru bekannt, und sie waren für die Betroffenen eine Ehre. Heute erscheint es als erstaunlich, wie die auserwählten Mädchen, häufig Häuptlingstöchter, den beschwerlichen Aufstieg in große Höhen (4000 m) ohne Essen, nur mit ihren Waffen und vermutlich Kokablättern, geschafft haben.

»Töchter der Erde«: Mädchen in matrilinearen Kulturen

Ein hoher Status von Mädchen wird auch in Bezug auf matrilineare Kulturen berichtet, bei denen die individuellen Rechte und Pflichten, insbesondere die Erbensprüche, nach der Deszendenz aus der mütterlichen Linie abgeleitet wurden (Bronowski, 1979). Entscheidend ist dabei die weibliche Abstammung der Vorfahren (*uterine* Deszendenz: »Nachkommen aus der Gebärmutter«), die Linie läuft über die Mutter, deren Mutter (Großmutter), wiederum deren Mutter (Urgroßmutter) und so weiter zurück bis zu einer Stammutter. Solche einlinigen Abstammungsregeln – nur über die mütterliche oder nur über die Linie der Väter – finden sich in ethnischen Gruppen, in denen es wichtige Güter wie Land und Vieh aufzuteilen und zu vererben galt. Allerdings wurden auch in solchen Gesellschaften politische und repräsentative Aufgaben in der Regel von Männern wahrgenommen. Im Jahre 1998 verzeichnete der *Ethnographic Atlas* 160 rein matrilineare Ethnien, das sind rund 13 % der weltweit erfassten 1267 Ethnien.

Ein Beispiel für solche Familien und Erbschaftsverhältnisse, die mit einer besonderen Wertschätzung von Töchtern einhergehen, sind die Tuareg in Nordafrika und viele Indianerstämme, wie die Navajo und Zuñi in New Mexiko sowie die Hopi in Arizona, USA. In ihrem Buch *Töchter der Erde* beschreibt Carolyn Niethammer (1977; dt. 1985 unter diesem Titel) das Leben der Navajo-Mädchen. Nach der Verheiratung zog die junge Frau nahe zu ihrer Mutter, ihre Geschwister halfen ihr bei der Aufzucht ihrer Kinder. Es gab bei der Geburt keine Geschlechterpräferenz, das Wichtigste war, dass das Baby »strong« war, also stark und gesund. Die Mädchenerziehung um-

schloss das Herstellen der Lebensmittel (»grinding corn«), Pflanzungen, aber auch Beteiligung an der Jagd, so dass jedes Mädchen früh schwimmen, reiten sowie den Umgang mit Werkzeug und Waffen lernte. Es gab Rituale bei der ersten Menstruation der Tochter (Menarche); ganz generell gab es in Bezug auf die Menstruation der Tochter viele Tabus und Gebräuche, die von der Zuschreibung einer Macht des weiblichen Bluts zeugen. In der Gegenwart gibt es allerdings in vielen großen Weltreligionen eine Ignoranz gegenüber Frauen und ihre Entmachtung, eine Situation, die trotz aller Reformbemühungen immer noch deutlich ist und die sich auch auf die Lebensbedingungen und den Gesundheitsstatus von Mädchen auswirkt.

1.2 Wunschbaby Mädchen

Wenn man in die vergangenen Jahrhunderte zurückblickt, bis in die jüngste Zeit, so fällt, von Ausnahmen abgesehen, eine relativ starke Vernachlässigung von Mädchen auf. Lange Zeit wurden erstgeborene Söhne bevorzugt. Die Geburt von Mädchen ist zwar nicht mehr länger ein Makel, aber es sind doch noch einige negative Unterströmungen nachweisbar. Auffällig ist auch eine Tendenz zur Verkitschung und Kommerzialisierung der Geburt eines Mädchens in manchen Kreisen und ein intensives Bestreben (mancher) Eltern, das Geschlecht ihres Kindes (mit)zu bestimmen.

Bis in die jüngste Zeit wirksam: Mädchen sind eine Belastung

Die Vorstellung eines Makels ist in der heutigen westlichen Welt nicht mehr üblich, doch ist auffällig, dass es immer noch »Alltagsweisheiten« gibt, die darauf hindeuten, dass die Geburt eines Sohnes ein positiver konnotiertes Ereignis ist. So wird der Schwangeren, wenn sie rund, gesund und vital ist, häufig auf den Kopf zu gesagt, sie erwarte einen Jungen. Ist sie dagegen wehleidig, leidet unter zahlreichen Schwangerschaftsbeschwerden und nicht dick genug, vermutet man ein Mädchen.

Diese Zuschreibungen waren vor einigen Jahrzehnten noch viel massiver und hängen generell mit dem niedrigen Status und den geringen Rechten von Frauen und Mädchen zusammen. Über viele Jahrhunderte und bis ins 20. Jahrhundert hinein wurden Jungen in Europa, besonders erstgeborene, bevorzugt, besser gekleidet, besser erzogen (Seiffge-Krenke, 2022a). Mädchen wurde bis ins 19. Jahrhundert der Zugang zur Berufsausbildung, von Ausnahmen abgesehen, verwehrt. In Deutschland konnten Mädchen erst ab 1900 studieren. Viele begabte Mädchen, so Rosa Luxemburg aus Polen, kamen zum Studium in die Schweiz, wo Mädchen schon ab

1864 zugelassen worden waren. In Deutschland gab es nur wenige Studentinnen, und ihnen waren bestimmte Fächer wie Medizin verwehrt (vgl. das in Kapitel 2.2 zu Helene Deutsch Ausgeführte).

Trotz der potenziellen Schul-, Berufs- und Studienmöglichkeiten: Bis etwa in die 1960 Jahre herrschte in Deutschland eine Sicht der Mädchenerziehung vor, die an das gemahnt, was wir heute bei manchen strenggläubigen Familien mit Migrationshintergrund, insbesondere aus einigen asiatischen und muslimischen Ländern, bestaunen, abwerten, ungläubig wahrnehmen: Die Ausbildung galt als kurzer Zwischenstopp bis zum eigentlichen Ziel – Hausfrau und Mutter, und bis 1973 konnte eine junge Frau in Deutschland nicht berufstätig sein, wenn es ihr Ehemann verbot. Die Altersgrenze bis zu Volljährigkeit war hoch, 21 Jahre, das Alter bei der Heirat niedrig und signalisierte, zusammen mit der Jungfräulichkeit, dass die junge Frau praktisch von der kindlichen Abhängigkeit in der Familie, unter dem mehr oder weniger autoritären Regime des Vaters, dem zukünftigen Ehemann in eine nur wenige Freiheitsgrade aufweisende Ehe übergeben wurde. Die Fortsetzung der patrilinealen Linie war, durch Annahme des Namens des Ehemannes, unterbrochen, und man konnte sich keine finanzielle Unterstützung, sondern bestenfalls eine emotionale und tatkräftige Versorgung im Alter von den Töchtern erwarten. Dies wirkte sich auch auf den Wunsch aus, lieber Söhne als Töchter zu bekommen, und darauf, dass Frauen, die Söhne geboren hatten, besonders beglückwünscht wurden.

Der in Deutschland bis in die 1960 bzw. 1970er Jahre gepflegte Brauch, das der Vater bzw. die Familie von Töchtern deren Aussteuer zu erwirtschaften habe, konnte natürlich einen Vater vieler Töchter durchaus in den finanziellen Ruin treiben. Die bange Sorge meines Vaters, der bereits zwei seiner fünf Töchter mit einer Aussteuer verheiratet hatte, wie er denn das Geld für die restlichen drei aufbringen solle, wurde allerdings durch eine zunehmende Liberalisierung in Deutschland mit einer Emanzipation der Töchter, die dann ihr eigenes Geld verdienten und keinen Vater oder Mann als Ernährer brauchten, hinfällig.

Die moderne Medizin und der Baby-Geschlechtsrechner

Und wie sehen das Eltern heute? Besonders bei Paaren, die bereits Eltern von einem oder mehreren Kindern sind, ist der Kinderwunsch nicht selten mit dem nach einem bestimmten Geschlecht verbunden. Das Geschlecht des Wunschbabys wird durch das Spermium bestimmt, welches die Eizelle befruchtet hat. Denn während die Eizelle nur die Anlage für weibliche Nachkommen enthält, gibt es Spermien mit einem weiblichen X- oder einem männlichen Y-Chromosom. Soll das Wunschbaby ein Mäd-

chen sein, beschäftigen sich einige Eltern mit den unterschiedlichsten Theorien und Ansätzen. So soll man z. B. viele Milchprodukte zu sich nehmen, wenn es ein Mädchen werden soll; für einen Jungen werden dagegen besonders würzige und salzige Speisen empfohlen. Auch eine möglichst genaue Bestimmung des Eisprungs und damit der fruchtbaren Tage kann helfen, dem entsprechenden Wunschbaby etwas näher zu kommen. Man benutzt hierbei das Wissen, dass männliche Spermien zwar schneller sind als weibliche, dafür aber auch früher absterben.

Manche Frauen, die schwanger sind und gerne wissen möchten, ob es ein Junge oder Mädchen wird – wenn der Ultraschall etwa ein unklares Ergebnis erbracht hat –, benutzen dazu einen Baby-Geschlechtsrechner aus dem Internet. Allerdings gibt es heute zahlreiche relevantere medizinische Methoden, um das Geschlecht des Babys schon vor der Geburt zu ermitteln. Rein technisch gesehen kann man heute den Traum »Wunschbaby soll ein Mädchen sein« künstlich beeinflussen. Dabei werden vorab entweder im Labor männliche und weibliche Spermien voneinander getrennt und gezielt eingesetzt oder in vitro gezeugte Embryonen werden mittels Präimplantationsdiagnostik auf ihr Geschlecht hin untersucht und nur passende in die Gebärmutter der zukünftigen Mutter eingepflanzt. Ethisch gesehen sind beide Verfahren sehr umstritten und in vielen Ländern entweder komplett verboten oder sie dürfen nur unter strengsten ethischen Kriterien, wenn eine bestimmte Erkrankung des Erbgutes vorliegt und diese nur in männlicher oder weiblicher Erbfolge auftritt, eingesetzt werden.

Antiker Mythos: Mädchen kommen aus dem linken Hoden

Wird es ein Junge oder ein Mädchen? Diese Frage beschäftigt die Menschheit schon seit mehr als 4000 Jahren. Mindestens ebenso lange versucht sie, auf die eine oder andere Weise das Geschlecht ihrer Nachkommen schon vor oder während der Zeugung festzulegen – und ist dabei mehr oder minder erfolgreich.

Die Ägypter erkannten bereits um 2000 v. Chr. die Bedeutung der Hoden für die Fortpflanzung und sie wussten auch, dass kastrierte Männer ihre Zeugungsfähigkeit verlieren. Rituale und Aberglauben prägten die Vorstellungen über Schwangerschaft und Geburt bis weit in das Mittelalter hinein. War eine Frau schwanger, wurde überall nach »Zeichen« für das Geschlecht des Kindes gesucht. Der französische Historiker Jacques Gélis zitiert in einem seiner Werke folgende Volksweisheiten:

»Wenn die Mutter blass und bedächtig ist, links und tief trägt, schon älter ist, ein trockenes und warmes Temperament hat, dann wird es ein Mädchen. Wenn die Mutter dagegen blühend und fröhlich ist, rechts und hoch trägt, jung und feurig ist, ein frisches und feuchtes Temperament hat, dann wird es ein Knabe.«

Eines konnte seit der Antike jedoch zuverlässig geklärt werden: dass es zur Zeugung eines Kindes einer Eizelle und eines Spermiums bedarf. Der griechische Philosoph Anaxagoras vermutete, dass die Spermien aus dem linken Hoden Mädchen und die aus dem richtigen, dem »rechten« natürlich, Jungen produzierten. Den Möchtegern-Vätern eines Stammhalters empfahl er, sich bei der Zeugung einfach den falschen Hoden abzubinden. Manche französische Adelige wählten die endgültigere Variante und ließen sich den linken Hoden lieber gleich ganz entfernen, was ihnen den ersehnten männlichen Erben garantieren sollte. Auch im 17. Jahrhundert ging das ärztliche Wissen bezüglich der Geschlechtsprognose nicht über die Weisheiten der Antike hinaus; Vorhersagen beruhten auf den ersten Kindsbewegungen. Jungen, so nahm man an, entwickelten sich schneller als Mädchen, deshalb könne die Schwangere, wenn sie einen Jungen erwarte, bereits im dritten Schwangerschaftsmonat Kindsbewegungen spüren, bei Mädchen erst im vierten. Hinter allen Geschlechtsprognosen und Praktiken verbarg sich der Wunsch nach einem Sohn, einem Erben und Stammhalter.

In schlechten Zeiten werden mehr Mädchen geboren

Es gibt statistische Daten, die zeigen, dass die Sterblichkeitsrate der Föten und Babys in Abhängigkeit vom Geschlecht insgesamt auf der Welt unterschiedlich ist, ganz abgesehen von Ländern, in denen weibliche Embryonen systematisch getötet werden. 2014 hatten Forscher in BMC Medicine berichtet, dass späte Fehlgeburten bei Jungen häufiger vorkommen als bei Mädchen. Das Risiko sei rund 10 % höher; sie hatten mehr als 30 Millionen Geburten weltweit in ihre Analyse einbezogen.

Allerdings können auch Umweltbedingungen das Geschlechterverhältnis beeinflussen. So kamen US-Wissenschaftler 2013 zu dem Ergebnis, dass in Hungerphasen mehr Mädchen als Jungen geboren werden. Sie hatten die Daten von Neugeborenen analysiert, die während und nach der großen Hungersnot in China zwischen 1959 und 1961 zur Welt kamen. Vorherige Studien zu den Auswirkungen anderer Hungersnöte hatten ähnliche Ergebnisse geliefert. Warum in schlechten Zeiten mehr Mädchen geboren werden, sei unklar, es gebe aber die Theorie, dass weibliche Ungeborene »anspruchsloser« sind.